Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 21 (1935)
Heft: 17: Religiöse Erziehung und Religionsunterricht

Artikel: Vom "Wir" und vom "Ich"
Autor: Würth, C.E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-540401

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

In diese Natur legte Gott seine Gesetze, man nennt sie Naturgesetze. In diesen Gesetzen offenbart er seine Weisheit. Je mehr der Mensch mit seinem Geist entdeckt und erfindet, um so mehr kommt er zur Erkenntnis, dass er eigentlich erst im Anfange des Wissens steht.

Der allwissende Gott sieht alles zum voraus. Das ist die göttliche Vorsehung, die alles erhält und regiert. Wir leben so lange, als Gott uns das Leben schenkt. Wie er für die Blumen des Feldes und die Vögel des Himmels sorgt, so sorgt er auch für uns.

Der Mensch kann jedoch auch seinem Willen folgen. Das lässt Gott zu und wenn es selbst das Böse ist; denn Gott kann auch das Böse zum Guten wenden. Gott, der Heilige, hasst das Böse. „Seid heilig; denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott." Aber er belohnt das Gute und bestraft das Böse nach dem Verdienste oder der Schuld, nach dem Masse seiner Gerechtigkeit. Er erforscht die tiefsten Gedanken des Menschen und richtet sie nach seiner unergründlichen Gerechtigkeit. Der allwissende Gott allein kennt die Absicht und die Umstände, die bei der Handlung massgebend waren. Deshalb ermahnt er uns, nicht zu richten, damit auch wir nicht gerichtet werden.

Gott lässt nichts Gutes unbelohnt. Mit dem ewigen Leben kann er aber nur diejenigen belohnen, die in keiner schweren Sünde aus dem Leben scheiden. Da aber auch der unbussfertige Mensch seine gute Seite hat, so muss Gott das Gute, das er gewirkt hat, in diesem Leben belohnen. Das geschieht oft durch irdisches Glück in den Unternehmungen. So heisst es aber dann auch von ihm, wie vom reichen Prasser: „Mein Sohn, gedenke, dass du Gutes in deinem Leben empfangen hast, Lazarus dagegen Uebles. Jetzt wird er hier getröstet, und du wirst gepeinigt." „Vollkommen ist das Glück dieses Erdenmenschen nicht, denn, wenn es ihm auch immer nach Wunsch gehen sollte, sein Glück hat ein Ende. So kann auch kein Gerechter auf der Welt wahrhaft unglücklich sein, da ihm die Hoffnung auf ewige Vergeltung, die Stunden der Prüfung erleichtert. So ist also Gott voll Liebe und Güte, selbst dem Sünder gegenüber. Deshalb singt David im Psalme 106: „Danket dem Herrn; denn er ist gut."

Er will nicht den Tod des Sünders, sondern er will, dass er sich bekehre und lebe. Zu Judas sagt er: „Freund, wozu bist du gekommen?" Und zum Schächer: „Heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein."

Und, was er verspricht, ist ewig wahr. Er hält, was er verspricht und erfüllt, was er androht. Auferstehung und Himmelfahrt; Zerstörung Jerusalems. „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen."

Wie sollten wir nicht mit Freuden diesem Gotte dienen, seine Gebote, die er zu unserem Heile gegeben, halten und auf seine göttliche Vorsehung vertrauen.

St. Gallen. *Jakob Oesch.*

Mittelschule

Vom „Wir" und vom „Ich"

Rhetorikerkatechese.

1.

Katechet: Vor wenigen Wochen war's: Da standen einige grössere und mittelgrosse Studenten beisammen und stritten darüber, ob die modernen Chordeklamationen, wie solche auch in unserer Schule eingeführt wurden, eigentlich einen Fortschritt oder einen Rückschritt bedeuten. Da der Geisteskampf andauerte, hörte man auch im Professorenkollegium davon. Dabei ist es aufgefallen, dass sich Euer minniglicher Streit nicht so sehr um die literarische als vielmehr um die philosophische Seite der Frage drehte und Zeitprobleme berührte, über die Ihr selbst noch kein fertiges Urteil abgeben könnt. Da Ihr Euch nun aber doch einmal mit diesen Dingen be-

schäftigt, so will ich, als Euer Katechet, einmal vor Euch das aus dem ganzen Fragenkomplex herausgreifen, was Euch an ihm besonders zu interessieren scheint und was Ihr — bei einiger Anleitung zum Ueberlegen — tatsächlich schon in etwa erfassen könnt. Dabei soll meine freie Katechese unter Euch eine weitere des Herrn Literaturprofessors vorbereiten, der später einmal über das Thema „Das ‚Wir' und ‚Ich' in der Dichtkunst" zu Euch sprechen wird.

Gehen wir nun gleich von dem aus, was Euch zur Debatte über „das ‚Wir'- und ‚Ich'-Problem" führte, so ist durchaus zuzugeben, dass die Chordeklamationen in der heute geübten Form tatsächlich stark zeitbedingt sind. Dies insofern, als verschiedene Gegenwartsbestrebungen das „Wir" stark in den Vordergrund drängen, was natürlich eine gleichzeitige Zurücksetzung des „Ich" zur Folge hat. In Euren gegenseitigen Aussprachen habt Ihr fragliche „Wir-Tendenzen" bereits namhaft gemacht. Ihr könnt Sie mir darum gleich selbst noch einmal aufzählen.

Kasimir: „Wir-Tendenzen" finden sich im Sozialismus, im Kommunismus, im Nationalsozialismus und im Fascismus.

Katechet: Und . . darüber habt Ihr zwar nicht gesprochen . . . auch im Katholizismus. Es ist nun für uns von einschneidendem Interesse, den Unterschied dieser verschiedenen „Wir-Tendenzen" einmal näher ins Auge zu fassen (Diktat).

„Der Sozialismus ist jene Theorie einer wirtschaftlichen Gesellschaftsordnung, in der die Gemeinschaft Güterproduktion und Güterverteilung regelt und die Produktionsmittel Gemeingut sind. Im Kampf um dieses Ziel hat sich die sozialistische Arbeiterschaft auch international organisiert. Ihr natürlicher Gegner ist der Kapitalismus, bei welchem das Besitztum neben der Arbeit eine massgebende Rolle spielt, ja, lange Zeit sogar die bevorzugte Rolle gespielt hat. —

Der Kommunismus will das Privateigentum nicht nur an den Produktionsmitteln, sondern auch an den Arbeitserzeugnissen (Verbrauchsgütern) beseitigen, indem er diese nach bestimmten Grundsätzen auf alle Glieder der Gemeinschaft verteilt und so durch völlige Aufhebung des persönlichen Eigentums die Gleichheit aller zu erreichen sucht. Auch er ist seiner Natur nach auf internationale Organisation bedacht.

Der Fascismus ist ein politisch-staatsrechtliches, volkswirtschaftliches und soziales System, aufgebaut auf dem Grundsatz der Unterordnung aller Einzelinteressen unter das Staatsinteresse.

Der Nationalsozialismus ist etwas ähnliches, aber doch nicht das gleiche wie der Fascismus. Denn er unterstellt die Einzelinteressen nicht so sehr dem Staatsinteresse, als solchem, denn vielmehr dem Interesse der (arischen) Rasse. Zudem will er neben jenen Gebieten, die auch im Fascismus dem Staatsinteresse unterstellt sind, überhaupt alle Kulturgebiete, auch die religiös-sittlichen, dem Rassenideal untergeordnet wissen.

Die römisch-katholische Kirche ist die sichtbare Gemeinschaft aller rechtgläubigen Christen auf Erden, welche unter einem gemeinsamen Oberhaupt, dem Papst, und den ihm untergebenen Bischöfen stehen. (Auf Erden auch international. . . „Gehet hin und lehret alle Völker." Matth. 28, 19).

(NB. Es ist Sache des Katecheten, die übrigens möglichst anschaulich umschriebenen „Begriffe" des letzten Abschnittes noch etwas fasslicher zu gestalten. Der uns hier zur Verfügung stehende Raum gestattet keine Ausweitungen des Stoffes, die nicht absolut notwendig sind.)

Ich habe Euch nun die verschiedenen „Wir-Tendenzen", die sich heute hauptsächlich einander gegenüberstehen, kurz gezeichnet, weil sie — nicht nur unter Euch — sondern unter allen jungen Leuten, welche die Gegenwart mit aufmerksamen Augen betrachten, einen stets wiederkehrenden Gesprächsstoff bilden. Eine tiefschürfende Erkenntnis ihrer kulturgeschichtlichen Bedeutung ist Euch damit allerdings noch nicht gegeben. Immerhin wollte ich Euch am Gebotenen ein Mittel an die Hand geben, über das, was ihr doch Tag für Tag miteinander besprechet, wenigstens mit etwelcher Vernunft zu reden. Dasjenige, was für unsern Fall von Bedeutung ist, haben wir nun aber durchaus klargestellt: Das „Wir" erfährt in den Tagen, in denen wir leben, tatsächlich eine ausserordentlich starke Betonung. Ebendeshalb ist es auch verständlich, dass nicht nur ausgesprochene

„Ich"-Naturen wach werden und für die Erhaltung der Persönlichkeitskultur neben der Gemeinschaftszivilisation zu fürchten beginnen. Im vergangenen Jahrhundert hat ein übertriebener ichkult dem internationalen Gemeinschaftsgedanken, wie er, nach dem Willen Jesu, im römischen Katholizismus gepflegt wird, einen schweren und ungerechten Kampf geliefert und diesem Streit sogar den Namen „Kulturkampf" gegeben. Heute steht nun „die freie Persönlichkeit" tatsächlich mitten im Schlachtfeld, so zwar, dass „auch" wir Katholiken, ja gerade wir Katholiken, allen Grund haben, den nun einmal unveräusserlichen Rechten und Pflichten des Einzelmenschen unsern Schutz zu gewähren: einer Ueberbetonung des „Wir" unter parteilichen Gesichtspunkten, welche Jesus fernlagen, ein „Halt" zuzurufen, so wie ja die hl. Kirche auch einer Ueberbetonung des „Ich" stets ablehnend gegenüberstand. Doch darüber bald mehr!

Was Ihr für den Augenblick begreifen und festhalten sollt, ist das, dass die „Wir-Tendenz" von heute sich selbstverständlich auch an den Manifestationen aller „Wir-Gruppen" deklamatorisch und gesanglich bemerkbar macht, und dies in dem Sinne, dass sich eben jedes „Wir" gegenüber entgegengesetzten „Wir" für die eigenen Ideale zu begeistern sucht.

Innert einem gewissen Rahmen dürfen und müssen darum auch wir Katholiken uns für unser „Wir" aufs neue entflammen und dieser unserer Begeisterung auch an unsern Versammlungen und Festen Ausdruck geben. Dies entspricht ja durchaus dem Worte Jesu „Heiliger Vater! bewahre sie in Deinem Namen, die Du mir gegeben hast, damit sie eins seien, so wie auch wir". (Joh. 17, 11.) Und wenn damit eine innere feste Geschlossenheit der Katholiken gegenüber entgegenstehenden Geistesströmungen auch nach aussen zum Ausdruck kommt, so geschehe nichts Böseres. Das Gesagte dürfte genügen, um auch unter Euch eine wahre Begeisterung für den positiven Sinn gerade der katholischen „Wir"-Deklamationen und „Wir"-Lieder zu wecken, um so mehr, als dieses „Wir" auch andern hohen „Wir", z. B. demjenigen der Brüder und Schwestern im Vaterland, den ihnen gebührenden Platz in Eurem Herzen durchaus nicht verwehrt. Dabei bleibt aber die Tatsache bestehen, dass es auch eine „Ichkultur" gibt, die im Leben, und darum auch im Gedicht und im Lied, ihre Berechtigung hat. Davon das nächste Mal!

2.

In den Psalmen (32, 15) steht von Gott geschrieben: „finxit sigillatim corda eorum". Dies will heissen: Der Herr hat jedem Menschen ein eigenes „Ich" gegeben. Ja, die menschliche Natur — das „ens rationale esse" — besteht geradezu darin, dass jedem, dem diese Natur eigen ist, mit innerer Notwendigkeit die Anlage zu persönlichem Dasein und Wirken auch gegeben ist. Denn jeder Mensch kann — von Natur aus — denken und — von Natur aus — wollen — und zwar selbst denken und selbst wollen. Von diesem Können hat auch jeder Mensch pflichtgemäss Gebrauch zu machen. Zwar liegen dem Denken jedes einzelnen Menschen die allgemeinen Denkgesetze der menschlichen Natur zu Grunde. Geradeso wie auch das Wollen jedes Menschen, der menschlichen Natur entsprechend, immer irgendwie zielstrebig verläuft. Und doch kommt nichts — gar nichts — von dem, was der Schöpfer Grosses in die menschliche Natur hineingelegt hat, zur Auswirkung, es sei denn, dass eine Einzelperson etwas von dem, was in der menschlichen Natur schlummert, zur Tat ruft. Ja, alle Menschen handeln ihrer Natur entsprechend. Aber jeder einzelne Mensch gibt seinem naturgemässen Handeln eine seiner eigenen Ueberlegung entsprechende Sondergestaltung und prägt ihm so den Charakter seiner eigenen Persönlichkeit auf. Was immer im menschlichen Tun und Lassen nicht durch die Urgründe einer Einzelpersönlichkeit hindurch ging, ist ohne Kraft und Mark. Und was zwar — im Tun und Lassen einer Menge — dem Denken und Wollen einer führenden Persönlichkeit folgte, aber ohne dass es jeden Einzelnen aus der Masse von innen heraus ergriffen hat, ist tatsächlich ohne kulturelle Bedeutung. Ein Beispiel: Wenn Ihr das, was ich Euch als Religionslehrer doziere, zwar auswendig lernt und, solange Ihr unter meinen Augen seid (sei es unter schmeichelndem Beifall oder auch mit grollendem Zähneknirschen) auch erfüllet . . . in Eurem Innern aber als

Fremdkörper ablehnt, so habe ich meine Erzieheraufgabe an Euch tatsächlich nicht erreicht. Warum? Ebendeshalb, weil es dann nur ein äusserlich vollbrachtes Werk, aber keine menschliche Tat ist. Ja, selbst das Gute, das nur in äusserem Gehorsam gegenüber irgend einer Autorität getan wird, ist ebendeshalb kernhaft nicht mehr (sittlich) gut, nicht mehr Tugend. Noch mehr: wenn das, was eine rein menschliche Autorität von der Masse erzwingt, das Mass des göttlichen Gesetzes nicht erträgt, ist und bleibt es — auch bei gelegentlichen Augenblickserfolgen — eine Erziehung der Menge zum Laster, d. h. zum gewohnheitsmässigen Handeln gegen das persönliche Gewissen. Wird dieses Laster dann erst noch in unisonen Chordeklamationen oder Liedern verherrlicht, dann sträubt sich begreiflicherweise der Einsichtige mit der ganzen Gewalt der protestierenden Seele gegen „das tönende Erz" und „die klingende Schelle", welche da unter dem Druck einer furchtbar suggestierenden Macht auch die zuhörende Masse zur Mitverherrlichung eines „Ideals" hinreissen möchte, das in Wirklichkeit keines ist. Seht! Das ist jenes Etwas, was einige unter Euch im Leben draussen bereits beobachtet haben und was ihnen den Widerwillen gegen Chordeklamationen und unisone Lieder „auch in unsern Reihen" eingeimpft hat. Und doch: Wenn zwei dasselbe tun, so ist es nicht das gleiche! Denn wisset: es gibt kein katholisches Lied und kein katholisches Gedicht, das etwas preist, was dem Gesetze Gottes widersprechen würde, und kein katholisches Lied und kein katholisches Gedicht, welches das blinde Aufgehen des Einzelmenschen in ein Massenstreben verherrlichen vermöchte. Und würde je einmal ein solches Lied oder ein solches Gedicht von Katholiken vorgetragen, so wäre es doch seinem innersten Wesen nach kein katholisches Lied und kein katholisches Gedicht mehr, denn: es gibt zum voraus nie eine katholische Kultur, und nie eine christliche Kultur, welche das Persönlichkeitsideal ausschalten könnte. Wir glauben an „die Gemeinschaft der Heiligen". In dieser Gemeinschaft aber muss jedes Glied auch selbst heilig sein, zum allerwenigsten nach jener Heiligkeit streben, die dem göttlichen Heiland vor Augen schwebte, als er sprach: „Seid vollkommen, wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist." Matth. 5, 48. Die Vollkommenheit aber, welche Jesus unter uns pflanzen wollte, entbehrt jeder Wirklichkeit, wenn ihr Werk nicht durch die Tat edler Einzelmenschen getragen wird. Also!

3.

Ihr kennt das Hauptgebot: „Du sollst den Herrn, Deinen Gott, lieben . . . Du sollst Deinen Nächsten lieben, wie dich selbst". (Matth. 22. 37—39.) Beachtet: Dieses höchste Gebot im Christentum hat nicht die Form: „Ihr sollt", sondern die Form „Du sollst!" Es wendet sich also an jeden Einzelnen der Berufenen, d. h. Aller, die als vernünftige Wesen aus der Schöpferhand Gottes hervorgegangen, zur Pilgerschaft auf dieser Erde und sowohl zum persönlichen als auch zum Gemeinschaftsleben, wie auf dieser Welt, so einst auch in der Ewigkeit berufen sind.

Der Einzelne, der ehrlich nach Gatt strebt und das „Näher, mein Gott, zu Dir" mit Hilfe der Gnade auch in die Tat umzusetzen sucht, liebt sich nicht nur selbst auf rechte Weise — und kultiviert nicht nur sich selbst in der denkbar besten Form —, sondern ist auch „sozial" vorzüglich vorgebildet. Damit ist zwar nicht gesagt, dass erst eine absolut fertige Persönlichkeit in die Gesellschaft eingeführt werden könne. Dies kann sogar um so weniger gesagt sein, als ja der einzelne Mensch gerade zu seiner Persönlichkeitsbildung ebenfalls der Gesellschaft bedarf (Erziehung!). Dagegen gibt es im Christentum keinen blossen Training einer persönlichkeitslosen Masse zur Gemeinschaft, sondern nur eine Erziehung zum Gemeinschaftsleben und eine solche schliesst wesentlich Persönlichkeitspflege in sich ein. So wie Du Dich — als angehende, als reifende, als fertige Persönlichkeit — selbst liebst, so . . . und nicht anders . . . sollst Du ja auch Deinen Nächsten lieben. Du brauchst also keineswegs eine blosse Schraube, ein blosses Rädchen „an irgend einer Maschinerie der Gemeinschaft" zu sein. Im Gegenteil: So etwas ist dir sogar vom christlichen und vom katholischen Standpunkt aus direkt verboten. Du musst vielmehr Deine Persönlichkeit pflegen, um als solche der

Gemeinschaft dienen zu können. Vergiss es nicht: Jede Tat am Nächsten und jede Ueberwindung zu Gunsten des Nächsten bildet auch Deine Persönlichkeit. Und alles, was Du im richtigen Sinn und Geist zu Deiner Persönlichkeitsbildung tust, ist auch für die menschliche Gesellschaft getan.

Meine Herren!

Wie gross und hehr steht — in diesem Lichte betrachtet — auch Ihre Berufspflicht als Student, als werdender Mann von Bildung, vor Ihrem geistigen Auge. Sie studieren, d. h. ein jeder Einzelne von Ihnen studiert, ringt mit seinen mehr oder weniger grossen Talenten, ringt mit den Schwierigkeiten seines Temperamentes, kämpft gegen manche innere und äussere Schwierigkeiten, studiert, nicht nur mit dem Gedächtnis, sondern auch mit der Vernunft, um selbst zu verstehen, selbst zu urteilen und sein Urteil - im Gewissen - auch am Urteil Gottes zu bilden. Und jeder sucht gewonnenen Einsichten auch die Tat folgen zu lassen, was unter Umständen einen erklecklichen Aufwand an Willenskraft und Energie verlangt. Und ein jeder studiert nicht nur, um im Leben draussen sich selbst zu suchen und zu finden, sondern auch, um der Allgemeinheit nützlich zu sein und einst im Reiche der Seligen nicht nur persönlich „die Krone des ewigen Lebens zu empfangen", sondern sich auch des gemeinsamen Glückes jener zu erfreuen, von denen er selbst hienieden Persönlichkeitswerte empfangen und denen er auch solche geben durfte. Hier ist das „Wir und „Ich", wie Sie es in der Gegenwart aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüte, und aus allen Ihren Kräften zur Ehre des Allerhöchsten erleben sollen. Danken wir dem Herrn, dass wir in einer Zeit, die sowohl bezüglich des „Wir"-Lebens, als auch bezüglich des „Ich"-Lebens in so viele Irrtümer verstrickt ist, in unserer Kirche Anleitung zu einer harmonischen Verbindung beider Faktoren finden, so dass auch das Lied und das Gedicht, das Sie im Rahmen der Ihnen gebotenen humanistischen Bildung mit mehr Bewusstsein als das Volk erleben dürfen, für Sie eine fortwährende Einladung zur stets weitern Vervollkommnung Ihres „Ich" und Ihres „Wir" werden soll.

St. Peterzell. *Dr. C. E. Würth*, Pfarrer.

Lehrerin und weibliche Erziehung

Die religiöse Erziehung der Mädchen in der Stadt*

Die religiöse Erziehung setzt sich zum Ziel, der Jugend die Stellung des Menschen zu Gott bewusst zu machen und sie anzuleiten, ihr ganzes Sein und Tun, ihr ganzes Leben mit allem innern und äussern Geschehen in Gott und seinen heiligen Willen hineinzustellen und es als Christ zu gestalten.

So das Ziel! Und nun unsere Stadtmädchen! Während sieben Jahren durfte ich 10—13-jährigen Mädchen der Realschule Religionsunterricht erteilen (Laienhilfe). Dabei ist mir immer wieder aufgefallen, wie wenig aufgeschlossen sie vorerst für religiöse Fragen sind. Sie kommen wohl zum Religionsunterricht, weil nun einmal dafür zwei Stunden im Pensum festgelegt sind; aber sie kommen ohne innere Bereitschaft. Viele Eltern kümmern sich kaum mehr um das, was in der Religionsstunde gearbeitet wird; die geringfügigsten Gründe werden gesucht, um für das Mädchen eine Beurlaubung von der Religionsstunde zu erlangen. Das Gleichnis vom grossen Gastmahl (L. 14, 16—24) wiederholt sich immer wieder. Bei dieser Gleichgültigkeit der Eltern gegenüber aller religiösen Erziehung ist es sehr schwer, die Mädchen näher zu Gott zu führen. Dazu kommen in der Stadt eine Menge äusserer Einflüsse, die das lebendige Verwachsen des jungen Menschen mit Gott und seiner Kirche erschweren. Viele Kameradinnen unserer katholischen Mädchen wachsen in einer ganz an-

* Siehe den Artikel von Dr. Fehr, „Diaspora", Schweizerschule Nr. 14, 1933, und den Artikel von Dr. Staffelbach, „Der Katechismus im Religionsunterricht", Nr. 21, 1934.